Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **136 (2010)**

Heft 39: **Tapetenwechsel**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SANFTE SANIERUNG EINES ZEITZEUGEN





01+02 Haus zum Thaleck, Zürich. Aussenansicht und Küche der neuen Dachwohnung (Fotos: Karl Fülscher)

Im November 2009 haben gimmivogt architekten nach sechsmonatiger Bauzeit die Sanierung des Hauses zum Thaleck in Zürich abgeschlossen. Das ehemalige Wohnhaus von Gottfried Keller ist behutsam heutigen Anforderungen angepasst worden.

Am Zeltweg 27 in Zürich Hottingen steht das Haus zum Thaleck, ein klassizistisches Gebäude im Eigentum der Stadt Zürich, das im Jahre 1867 errichtet und vor kurzem behutsam saniert und ausgebaut worden ist. Hier, zwischen Kunsthaus und Klusplatz, verbrachte der Schriftsteller Gottfried Keller von 1882 bis 1890 seine letzten Lebensjahre «in tiefer Einsamkeit bis zu seinem Tod» («Zürcher Monatschronik», 1932/33).
Zu Beginn seiner Künstlerkarriere hatte es den Autor des «Grünen Heinrich» und der «Leute von Seldwyla» zur Landschaftsmalerei hingezogen. Daher übersiedelte er zum Studieren nach München, kehrte jedoch nach erfolg- und brotlosen Jahren in seine Heimatstadt zurück, um mit dem Schreiben zu beginnen. Als er die Wohnung am Zeltweg zusammen mit seiner Schwester Regula bezog, die dem in die Jahre gekommenen Junggesellen den Haushalt führte, hatte er das lukrative Amt des Staatsschreibers des Kantons Zürich inne. Neben dieser politischen Tätigkeit war er weiterhin als freier Schriftsteller tätig. Eine Gedenktafel an der Fassade erinnert an die Wohnstätte Kellers, seine ehemalige Wohnung im zweiten Obergeschoss ist im Original jedoch nicht mehr erhalten. Sein Schreibtisch und weitere Teile seiner Wohnungseinrichtung stehen heute in der Zentralbibliothek Zürich, der er seinen gesamten Nachlass der vermacht hat.

NEUE DACHWOHNUNG

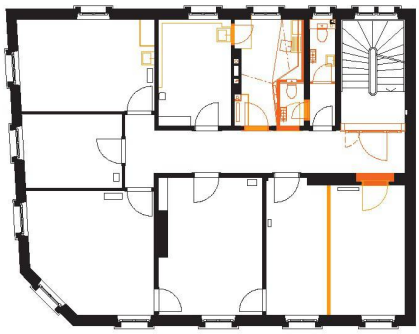
Sanierung und Instandstellung des Hauses zum Thaleck dauerten sechs Monate. Als Erstes fällt die Farbigkeit auf: Die Fassade ist in einem dunklen, natürlichen Erdton gehalten. Zusammen mit der kantonalen Denkmalpflege haben die Architekten lange nach der richtigen Fassadenfarbe gesucht; der Originalanstrich konnte nicht eruiert werden, weil er in den 1970er-Jahren komplett abgeschlagen worden ist. Nach mehreren Probeanstrichen entschied man sich für eine dunkle Fassade, die in Kontrast zu den helleren Sandsteingesimsen steht. Das renovierte Gebäude hebt sich nun farblich von seiner Umgebung ab – helle Wohnhäuser und Gewerbebauten mit dunklem Gesimse, ebenfalls aus der Biedermeierzeit – und zeigt selbstbewusst sein neues Kleid. Der grösste äusserliche Eingriff ist jedoch vom Kreuzplatz her zu sehen. In der frei stehenden Brandmauer verweist eine grosse Fensteröffnung in Richtung Südosten auf die dahinterliegende Dachwohnung mit grosszügigem Wohnraum und angrenzender offener Küche. Die im oberen Preissegment angesiedelte Dreieinhalbzimmer-Dachwohnung verfügt über 110 m² und ist das neue Schmuckstück des Hauses. Ermöglicht wurde sie durch Ausbau und Zusammenfassung von Dachgeschoss und Estrich. Zwei kleinere Zimmer schliessen an den Hauptraum an und werden durch weitere aufgesetzte Lukarnen, die sich ohne grosses Aufheben in die bestehende Substanz einfügen, mit Tageslicht versorgt. Der Riemenholzboden wurde nicht nur restauriert, sondern auch um 20 cm erhöht; aus dem Wohnzimmer hat man knapp Sicht auf den Üetliberg.

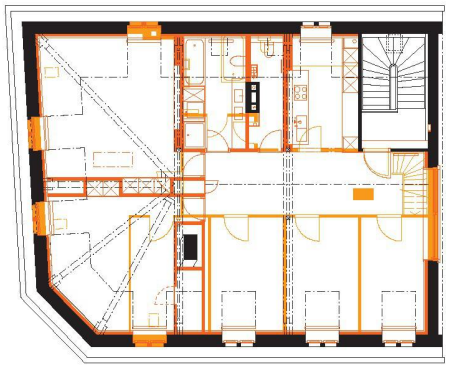
GOTTFRIED KELLERS SPRACHE

Das zweite und das dritte Obergeschoss wurden mit Fingerspitzengefühl und Sinn für Vergangenes umgebaut. (Frühere Eingriffe hatten die Baustubstanz in Mitleidenschaft gezogen: Das Tafel- und Fischgratparkett wurde mit Spannteppichen und PVC-Belag überklebt, und die Türen, die ursprünglich die strassenseitig gelegenen Zimmer zu einer Enfilade verbunden haben, waren durch Schränke verstellt.) Strukturell haben gimmivogt architekten keine grossen Änderungen vorgenommen, der Grundriss mit langem Flur, der jeweils fünf Zimmer erschliesst, wurde beibehalten. Das alte Parkett wurde



03 Querschnitt (Pläne: Architekten)





04+05 Grundrisse Obergeschoss und Dachgeschoss

AM BAU BETEILIGTE

Bauherrschaft: Stadt Zürich, Liegenschaftenverwaltung, vertreten durch Stadt Zürich, Amt für Hochbauten
Architektur und Bauleitung: gimmivogt architekten eth sia gmbh, Zürich
Bauingenieure: APT Ingenieure GmbH, Zürich
Elektroingenieure: Riesen Elektroplaung GmbH, Zürich
HLKS-Ingenieure: Tewe AG, Zürich

ZAHLEN UND FAKTEN

Raumprogramm: DG/Estrich 3.5-Zimmer-Wohnung, 2.–3. OG Büros, Treppenhaus
Gebäudevolumen (bearbeitet): 2100 m³
Gebäudekosten BKP 2: Fr. 1 906 000.–

restauriert und teilweise ersetzt. Die Fenster, die in den späten 1970er-Jahren mit Isolierglas und modernen Rahmen versehen wurden, erhielten einen neuen Anstrich. Nur in den Nasszellen und in der Küche ist man um grössere bauliche Eingriffe nicht herumgekommen: Die Büroräumlichkeiten sollten neu über nach Geschlechtern getrennte Toiletten verfügen, worauf die Architekten den zusätzlich benötigten Raum der Teeküche abgetrotzt, den Eingriff mit einem möbelartigen Einbau auf Küchenseite aber geschickt kaschiert haben. Moderne Installationen der Gebäudetechnik waren ebenfalls in die alte Substanz unterzubringen, was teilweise eine grosse Herausforderung darstellte. Steckdosen und Lichtschalter wurden ins Brusttäfer eingelassen, die Leitungen im Korridor des zweiten Obergeschosses unter dem neuen Parkett verlegt. Der ehemalige Bodenbelag konnte dort nicht restauriert werden, weil er durch die Eingriffe in der Vergangenheit vollständig zerstört worden war.

Neue Eingangstüren vom Treppenhaus her weisen in Anlehnung an ältere Türen im oberen Bereich Glaseinsätze auf, entsprechen aber heutigen Brandschutzbestimmungen. Sie wurden im ganzen Haus eingesetzt, auch wenn im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss aus Rücksicht auf die jetzigen Mieter keine Umbauarbeiten vorgenommen worden sind. Das Treppenhaus erhält mit seiner traditionellen Straminverkleidung und den neuen Holzstufen einen ursprünglichen Charakter. So spricht das Haus am Zeltweg durch die sorgfältige Instandsetzung im Innern wieder teilweise die Sprache von Gottfried Kellers Epoche.

Jenny Keller, dipl. Architektin ETH, Architekturjournalistin, 032680@gmail.com

“Ich gehe hin, weil Holz hier zündet.”

Im Forum Chance Holz entdecken Sie neue Perspektiven. Mehr auf www.holz.ch

holz

Basel 12–16|10|2010

MASCHINEN GEGEN WÄRMEDÄMMUNG?

Fotovoltaik, Erdspeicher und Wärmepumpe haben ihre Grenzen – unter anderem auch, weil ihr Betrieb auf elektrische Energie angewiesen ist. Auf eine gute Wärmedämmung kann daher trotz fortschrittlicher Technologie nicht verzichtet werden. Bruno Keller, ehemals Professor für Bauphysik an der ETH, reagiert auf den Artikel in TEC21 37/2010 von Hansjürg Leibundgut, ETH-Professor für Gebäudetechnik.

Der Schlagabtausch zwischen Hansjürg Leibundgut und Ruedi Kriesi entwickelt sich mehr und mehr zu einem Glaubenskrieg. Es scheint mir deshalb notwendig, einige beleg- und überprüfbare Fakten beizusteuern. Dies insbesondere auch deshalb, weil in TEC21 37/2010 von Kollege Leibundgut falsche Behauptungen aufgestellt wurden. Als derjenige, der 1985 die heute populäre Verdrängungslüftung gegen allen Widerstand in der Schweiz eingeführt und die ersten solchen Bauten sowie auch die ersten Bauten mit der «sanften» Strahlungsheizung und -kühlung in der Schweiz umgesetzt hat, meine ich über die notwendige Legitimation dazu zu verfügen. Seit 2002 haben wir zudem in China rund eine Million Quadratmeter (Bruttogeschossfläche) Bauten mit sehr niedrigem Energiebedarf realisiert, zu einem Grossteil basierend auf dem Wärme- und Kälteaustausch mit dem Erdreich mithilfe von Wärmepumpen. Letzteres ist also alles andere als neu, sondern schon recht verbreitet, sogar in China.

Zu den Fakten:

1. Es wird behauptet, mit dem Erdreich stehe «ein riesiger natürlicher Speicher» zur Verfügung. Fakt ist vielmehr, dass das Erdreich in der Umgebung einer Erdsonde (oder Energiepfahl, oder Platte, oder Schlauchauslage etc.) nur ein sehr begrenztes Speichervermögen hat. Die massgebende Zeitperiode für einen vollständigen Auf- und Entladezyklus beträgt bekanntlich ein Jahr. Im Laufe eines halben Jahres wird nur ein sehr begrenzter Bereich von etwa dem 10- bis 20-fachen (je nach Material: Erde, Sand, Sandstein etc.) des Sondenradius (zylindrische Sonde zum Beispiel mit einem Rohrradius von 0.5m, damit Einzugsbereich 5 bis 10 m) überhaupt in den Austauschprozess einbezogen und wenigstens teilweise auf- resp. wieder entladen. Dies ist elementare Physik (Thermodynamik) und kann leicht nachgerechnet werden. Das heisst also, dass man, wenn man nicht auf fliessende Gewässer oder Grundwasserströme zugreifen kann, es mit einer sehr begrenzten Speicherkapazität zu tun hat.

2. Es wird weiter behauptet, man könne diesen Speicher «(theoretisch) bis –273 °C abkühlen». Dass dem Abkühlungs- resp. Entladeprozess Grenzen weit oberhalb der erwähnten –273 °C gesetzt sind, dürfte jedem einleuchten, der weiss, dass der Wärmeaustausch mit dem Erdreich letztlich mit Flüssigkeiten, vor allem mit Wasser, erfolgt. Schon Soletemperaturen von –10 °C erfordern erhebliche Mengen von nicht ganz umweltfreundlichen Frostschutzmitteln, von der so wieder anwachsenden Temperaturdifferenz ganz zu schweigen.

3. Es trifft zwar zu, dass die Wirkungsziffer einer Wärmepumpe umso grösser ist, je kleiner die zu überwindende Temperaturdifferenz ist. Es gilt aber auch, dass selbst modernste Wärmepumpen nur knapp 50 % des theoretischen Grenzwertes erreichen. Hier wäre noch echte Forschung zu leisten.

4. Der Einsatz von Strahlungsdecken zum Heizen und Kühlen erlaubt dank den grossen Flächen den Betrieb mit Temperaturen sehr nahe zur Raumtemperatur, zum Beispiel 26–27 °C zum Heizen und 20–21 °C zum Kühlen, was einen weitgehend autoregulativen Effekt und sehr guten Komfort zur Folge hat. Diese Betriebstemperaturen sind dem Einsatz von Wärmepumpen sehr dienlich. Aber gerade diese Bedingungen sind nur dann gegeben, wenn die auftretenden Heiz- und Kühllasten innerhalb von relativ engen Grenzen von 20–40 W/m^2 liegen, das Gebäude mithin sehr gut gedämmt und mit einem ausreichenden Sonnenschutz versehen ist. Die von Leibundgut propagierten Methoden der effizienten Heizung und Kühlung setzen also gerade eine gute Wärmedämmung und einen guten Sonnenschutz voraus. Ob man dabei ins Extreme – also bis 50 cm Wärmedämmung etc. – gehen soll, darüber kann man sich wirklich streiten, insbesondere wenn man weiss, dass die Fenster resp. Verglasungen eine viel ausschlaggebendere Rolle spielen und dort sehr gute Technologien preiswert zur Verfügung stehen.

5. An meiner Professur wurden im Rahmen einer Masterarbeit[1] mögliche Wege untersucht, den Betrieb des Gebäudeparks der Schweiz «CO_2-frei» zu machen. Eine untersuchte Variante war dabei unter anderem auch der Ersatz der bestehenden Heizungen und Kühlungen durch Wärmepumpen. Selbst unter sehr optimistischen Annahmen ist man aber dabei zum Schluss gekommen, dass dies den Bedarf an elektrischer Energie resp. elektrischer Leistung massiv steigern würde, und zwar so, dass dessen Deckung zwei bis drei zusätzliche Kernkraftwerke vom Kaliber Leibstadt brauchen würde – von anderen Varianten mit vielen Quadratkilometern Fotovoltaik und entsprechenden (nicht vorhandenen) Speicherseen ganz zu schweigen.

Abschliessend gilt es hier leider festzuhalten, dass

– einige offensichtlich unzutreffende Behauptungen aufgestellt wurden,

– von Forschung gesprochen wurde, wo entsprechende Methoden schon längst im Einsatz sind, sogar in China, und

– Schlussfolgerungen gezogen wurden, die um Grössenordnungen neben der Realität stehen.

Damit werden ungedeckte Wechsel auf die Zukunft angeboten und einer seriösen Energiediskussion ein Bärendienst erwiesen. Das einzig Tröstliche dabei ist, dass diese Diskussion in der kleinen Schweiz ohnehin vom gigantischen Bedarf von Ländern wie Indien und China überrollt und damit gegenstandslos werden wird.[2]

Prof. emer. Dr. Bruno Keller, ehemals o. Professor für Bauphysik an der ETHZ, Einzelmitglied der Schweiz. Akademie der technischen Wissenschaften SATW, bkeller@arch.ethz.ch

Anmerkungen

1 Kay Forster (Dep. Arch), Simon Gmünder (Dep. UWIS): CO_2-Einsparung im Gebäudepark. ETHZ, Professur für Bauphysik, 2007

– Bruno Keller: Vorlesung «Bau und Energie», in: Ringvorlesung Universität Zürich/ETHZ «Energie». Herausgeber: Ph. Rudolf von Rohr et. al, vdf, Zürich 2008

2 Bruno Keller: Vorlesung «Der Energiebedarf von China und seine globalen Auswirkungen», im selben Vorlesungszyklus

KURZMELDUNGEN

LITRA-VERKEHRSSTATISTIK 2010

(litra/km) Ob Modalsplit, Personen- und Tonnenkilometer, alpenquerender Güterverkehr, Gelder des öffentlichen Verkehrs, Energieverbrauch oder Ökologie: Der Informationsdienst für den öffentlichen Verkehr (LITRA) hat diese Kennzahlen in der Broschüre «Verkehrszahlen Ausgabe 2010» zusammengestellt. Einige Zahlen in Kürze:

– Jährlich werden rund 2 Mrd. Fahrgäste und knapp 70 Mio. t Güter transportiert.

– Der Güter- und Personenverkehr auf Schiene und Strasse hat sich von 1970 bis 2008 mehr als verdoppelt.

– Knapp 50% des gesamten alpenquerenden Schienengüterverkehrs und über 10% des gesamten alpenquerenden Strassengüterverkehrs fahren durch die Schweiz.

– Zwischen 2000 und 2030 wird der Personenverkehr um fast 50% auf der Schiene und knapp 20% auf der Strasse wachsen. Der Güterverkehr wird im selben Zeitraum um gut 80% auf der Schiene und über 30% auf der Strasse zunehmen.

– Die Einnahmen des öffentlichen Verkehrs stammen zu 50% aus eigenen Erträgen, zu knapp 40% aus allgemeinen Mitteln von Bund, Kantonen und Gemeinden und zu über 10% aus Steuern.

Bezug als PDF oder Broschüre: www.litra.ch

NFP 65 «NEUE URBANE QUALITÄT»

(sda/pd/km) Ein neues nationales Forschungsprogramm (NFP) sucht Wege, um die Zersiedelung der Landschaft zu bremsen. Fünf Projekte verfügen dazu über ein Budget von insgesamt 5 Mio Fr. Das NFP 65 «Neue urbane Qualität» soll in den nächsten drei Jahren Grundlagen und Leitlinien für die zukünftige Gestaltung der Städte und Gemeinden erarbeiten, teilte der Schweizerische Nationalfonds Ende August mit. Es gelte, städtebauliche Brüche und gesichtslose Agglomerationen zu verhindern. Als Leitbild dient dem NFP 65 die verdichtete Bauweise der europäischen Stadt. Diesen Stadttypus zeichne aus, dass die Menschen auf begrenztem Raum wohnen, arbeiten und sich zerstreuen – im Gegensatz zu den grossen Metropolregionen Amerikas und Asiens.

Die Projekte im Einzelnen:

– Urbane Potenziale und Strategien in metropolitanen Territorien am Beispiel des Metropolitanraums Zürich (ETH Zürich, Marc Angélil)

– Generierung von nachhaltigen städtischen Mustern (ETH Zürich, Gerhard Schmitt)

– Urbane Landwirtschaft (Verzone Woods Architectes, Rougemont VD, Craig Verzone)

– Umsetzung planerischer Ideen in die Praxis anhand von sog. Urban Events (Universität Freiburg, Joris Ernest Van Wezemael)

– Urbane Gestaltung im alpinen und subalpinen Raum des Tessins (Università della Svizzera Italiana, Michele Arnaboldi)

www.nfp65.ch



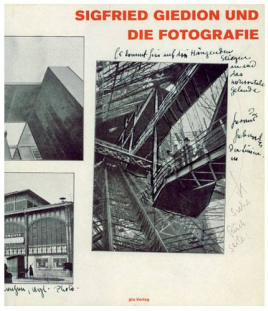
Innovative Erfolgsgrundlage: WALO-Bodenbeläge.

Alle WALO-Industrieböden und Decorbeläge haben eins gemeinsam: Sie sehen auch nach einem langen, harten Leben gut aus. Ansonsten geben sie sich betont individuell: Gummigranulatsysteme oder Terrazzo? Hartbetonbelag, Hartsteinholz oder Kunstharzsystem? Einsatz im Neubau oder bei Sanierungen? Nutzung drinnen? Verwendung draussen? Die innovativen WALO-Bodenbeläge passen sich massgeschneidert an Ihre Baupläne und Design-Wünsche an.

Walo Bertschinger AG
Industrieböden und Decorbeläge
Postfach 1155, CH-8021 Zürich
Telefon +41 44 745 23 11
Telefax +41 44 740 31 40
decorbelaege@walo.ch
www.walo.ch

WALO
Walo Bertschinger

FOTOGRAFIE ALS KATALYSATOR



Werner Oechslin, Gregor Harbusch (Hg.): Sigfried Giedion und die Fotografie – Bildinszenierungen der Moderne. Mit Beiträgen von Martin Gasser, Reto Geiser, Gregor Harbusch, Andreas Haus, Olivier Lugon, Bruno Maurer, Werner Oechslin, Arthur Rüegg, Daniel Weiss. gta Verlag, 2010. 24 x 28 cm, 304 S., 624 Farbabb., Fr. 87.–. ISBN 978-3-85676-252-0

(rhs) Sigfried Giedion hat gegen 2500 Fotografien hinterlassen, die im Archiv des gta lagern. Manche von ihnen sind Ikonen der Architekturgeschichte geworden – so sehr, dass unser Blick auf etliche der Bauten, die sie dokumentieren, durch seine Linse «verklärt» ist. Frei nach Wölfflin: Wir sehen nicht nur anders, wir sehen auch Anderes. Wie Giedion das bewerkstelligt hat, zeigt das Buch «Sigfried Giedion und die Fotografie» aufs Anschaulichste. Giedion «hat das Bild für seine Ziele radikaler als seine Kunsthistoriker-Kollegen instrumentalisiert». Denn er hat die Bilder nicht reduziert darauf, «nachträgliche Textbelege» zu sein, sondern sie als «eigene Dimension des Diskurses» verstanden (Bruno Maurer).

DYNAMIK ZWISCHEN DEM GESEHENEN UND DEM SEHEN

Im Essay von Werner Oechslin ist er dann auch abgebildet, der berühmt-berüchtigte Vergleich (siehe nachfolgenden Artikel, «Querdenker»,) zwischen der «Galerie des Machines» an der Weltausstellung in Paris 1889 und Edgar Degas' «L'étoile, ou la danseuse sur scène» (1878). Gerade weil sie sowohl der «gedanklichen Abstraktion» (Werner Oechslin) als auch der Hingabe an die Fantasie bedarf – Denken und Fühlen waren für Giedion untrennbar –, hat die Gegenüberstellung des Dreigelenkbogens «ohne starre Verbindung mit der Erde» (Giedion) und des Schuhs der Ballerina uns den optischen Schwebezustand des Baus begreifen lassen, weil «das Auge in beiden Bildern seine ‹Griffigkeit› entfaltet».

Der Band ist zweigeteilt: In sieben Essays werden grundsätzliche Überlegungen zu Giedions Bildverwendung dargestellt. Dann exemplifizieren Fallstudien seinen Umgang mit der Fotografie anhand konkreter Beispiele.

Giedion zum Fotografen zu erheben war nicht das Ziel. Dem hätte der Protagonist selbst opponiert, wie er in einem Schreiben an den Münchner Fotografen Eduard Wasow klarstellte: «Ich selbst ‹photographiere› ja nicht, ich mache Aufnahmen lediglich aus sachlichen Gründen, damit ich mit meinen Aufsätzen rascher argumentieren kann.» Es ging den Autoren denn auch darum aufzuzeigen, wie sich Giedion der Fotografie bediente, um die Leser mit Argumenten zu überzeugen. Dass er dabei das damalige Repertoire an Schrägsichten, gezielten Ausschnitten und Dynamisierungen des Bildes ausschöpfte, ist dazu kein Widerspruch. Denn er «künstelte» nicht an den Fotografien «herum» (Martin Gasser), sondern akzeptierte sie, wie sie «aus der Maschine» des Fotogeschäfts kamen.

Entsprechend urteilt Andreas Haus, seine Fotos «erscheinen [...] spannungsloser, zufälliger und durchgängig recht unkritisch gegenüber fotografischen Bildfehlern wie leicht verkanteten Vertikalen, schrägen Horizonten oder nach oben ‹zusammenfallenden› Fluchtlinien. [...] Man kommt in die Nähe des Knipserbilds [...].» Dennoch gelang es Giedion, «überraschende Dinge» zu entschleiern: die Bauten als «Luftkuben» zu zeigen, ihr «Durchspültsein von Luft» sichtbar zu machen – befreit von Stütze und Last, «umgewandelt in ein neues System von schwebendem Gleichgewicht».

KONSTRUKTION: «UNTERBEWUSSTSEIN» DER ARCHITEKTUR

Und er lenkte den Blick hinter die Oberfläche, auf die Konstruktion, zeigte Bauwerke im Rohbau, das Skelett, woraus Andreas Haus folgert: «Die ‹Reizlosigkeit› der Giedion'schen Architekturfotografie erscheint damit als unentdecktes Juwel der ‹vérité› in der Diskussion um Mode und Stilhaftigkeit des Neuen Bauens.» Gekoppelt damit ist Giedions Metapher in «Bauen in Frankreich» – die Olivier Lugon hervorhebt – von der Konstruktion des Ingenieurs als dem «Unterbewusstsein» der Architektur des 19. Jahrhunderts. Analog entschlackte Giedion die Fotografie. Daniel Weiss zeigt, dass Entsprechendes auf der Ebene des Layouts geschah, das Giedion ebenfalls von Ballast zu befreien suchte. Damit stiess er bei der «Bauwelt», die zwischen 1930 und 1933 die CIAM-Beilagen herausbrachte, zunehmend auf Widerstand – sie verlangte ihm «Seiten wie klassizistische Fassaden» ab.

Giedion dagegen will, dass die Abbildungen beginnen, miteinander zu korrespondieren, sich Erzählstränge aus Fliesstext und Bildschiene bilden. Aus dem Interdisziplinären zwischen Ingenieur- und Baukunst wird das Transdisziplinäre: Die Bildkomposition in «Space, Time, Architecture» verweist nun darauf, aus «formalen Korrespondenzen heraus Überlegungen zu sozialen und gesellschaftlichen Ideen zu entwickeln» (Gregor Harbusch).

«SPRACHLICHE OPTIK»

«Sigfried Giedion und die Fotografie» zeichnet sich aus durch die Kongenialität zwischen behandeltem «Gegenstand» und der Art der Behandlung dieses «Gegenstandes»: Die Essays folgen der zunehmend komplexer werdenden Bildregie Giedions – von der Frage nach der technischen Qualität der Fotografien über ihren «Wahrheitscharakter», die «propagandistische» Instrumentalisierung und die Steigerung der Korrespondenzen bis zu den interdisziplinären Wechselwirkungen.

Strebte Giedion Layouts an, die eine optische Sprache (Reto Geiser) vermitteln, erkennt man in dem Buch eine sprachliche Optik. Am augenfälligsten ist sie im Aufsatz von Werner Oechslin, der ihn – gewissermassen für den «eiligen Leser» – mit Zitaten durchsetzt, so wie Giedion die Bilder beschriftete. Analoges gilt für die Fallstudien, bei denen es scheint, als sollten sie – wie bei Giedion – allein über die Bilder gelesen werden können. Das beinhaltet auch den Mut, Fotografien mit Farbstichen zu verwenden (Arthur Rüegg, Bruno Maurer). Und schliesslich kulminiert die Text- und Bildregie in «Vermächtnissen»: dem Verweis darauf, dass mit dem 1967 knapp vor Giedions Tod von György Kepes gegründeten Center of Advanced Visual Studies (CAVS) aus der «Erziehung zum Sehen» dann doch eine «Sehschule» entstand, und der «Betrachtung» von Giedions Fotografie des «Maison de l'homme – Centre Le Corbusier» sowohl als Denkmal als auch als Grabmal.

QUERDENKER



Bruno Maurer, Werner Oechslin (Hg.): Der unendliche Raum der Architektur. Ulrich Stucky – Architekt, Planer, Forscher, Vermittler. Mit Beiträgen von Richard Buser, Bruno Maurer, Emil Maurer, Werner Oechslin, Stephan Steger, Paul Hofer, Paul Nizon, Rolf Soiron. Fotografien von Werner Blaser. gta Verlag, 2009. 186 S., 212 SW-Abb., 48 Fr. ISBN 978-3-85676-244-5

(rhs) Mediale Präsenz war Ulrich Stucky (1925–2003), dem Architekten, dessen Bauten sich im Kanton Bern konzentrieren, dessen Horizont sich aber auf ausgedehnten Reisen weitete, zu Lebzeiten fast gänzlich versagt – zu Unrecht, wie Herausgeber und Autoren der Publikation «Der unendliche Raum der Architektur» beweisen.

Die Autoren analysieren den Einfluss Sigfried Giedions und Alvar Aaltos, bei dem Stucky fünf Jahre arbeitete, beleuchten sein architektonisches Schaffen vom Privathaus bis zu regionalplanerischen Interventionen und verorten es in Stuckys Auseinandersetzung mit Archäologie, Architekturgeschichte, bildender Kunst und Musik, die ihn zu einem Querdenker im Sinne des Transfers zwischen den Disziplinen machte. Die Freundschaften mit dem Maler Peter Stein und dem Bildhauer und Komponisten Oscar Wiggli schlugen sich in seinem Entwurfsprozess nieder: Der, so macht Bruno Maurer anschaulich, war dem des bildenden Künstlers ähnlich. Die ersten Skizzen zeugten von der Suche nach dem «Urbild».

REIBUNGSFLÄCHE

Heinrich Wölfflins Credo einer «Kunstgeschichte der kleinsten Teile» war, was Stucky zeitlebens anzog, «bis hinunter zur Zeichnung der Maserlinien in Holz». Stucky bildet gleichsam die Reibungsfläche für Werner Oechslin, um die Funken stieben zu lassen, die sich an der Debatte über Potenzial und Grenze von Bildvergleichen entzündeten – der suggestiven Gegenüberstellungen von Kunst und Architektur (siehe vorangehenden Artikel, «Fotografie als Katalysator») und der Warnung Heinrich Wölfflins davor, «durch Gegenüberstellung von Bild und Gegenbild [...] jedem Bild eine bestimmte Kontrastwirkung» abzupressen.

IN SEINER ZEIT UNVERSTANDEN

Die Herausgeber schöpften aus dem Fundus des am gta archivierten Nachlasses und förderten nicht nur Stuckys Bauten und Projekte – vom Pavillon im Kocherpark über das Haus für Maurice E. Müller (beide in Bern) bis zur Siedlung Villette in Muri bei Bern – zutage, sondern auch die Belege seiner Pionierrolle der Orts- und Regionalplanung, die den Auftragsbestand seines Büros mit zeitweise rund 15 Mitarbeitern sicherte, sowie seine Skizzenbücher. Die abgebildeten Zeichnungen und Notizen illustrieren ebenso wie seine Fotografien, dass Stuckys Augenmerk auf archaischen Landschaften ruhte, dass er «die Ausprägungen italienischer Barockarchitektur vom Piemont bis nach Sizilien zu seinen Lieblingsobjekten» (Werner Oechslin) kürte und die Capolavori der abendländischen Kunstgeschichte in den Blick nahm – «mit besonderer Sympathie für die in ihrer Zeit Unverstandenen» (Bruno Maurer).

AUSSCHWEIFEN UND AUSLOTEN

Stucky, seinerseits ein in seiner Zeit Unverstandener, wird nun von Autoren gewürdigt, die ihn aus gemeinsamer Tätigkeit oder aus «expandierenden Nachtgesprächen», als Helfer, Mitstreiter und Freund kannten. Er, der wesentlich zur Publikation der «Hommage à Giedion» beitrug, erfährt seinerseits eine Anerkennung, welche die Facetten seiner Persönlichkeit einfängt, die Maurer zur Passage verdichtet: «Stucky liebte das pralle Leben, die Ausschweifung, das Aussergewöhnliche – auch im intellektuellen Bereich [...]», gleichzeitig hatte er «einen Hang zum tiefgründigen Erforschen und systematischen Ausloten grundsätzlicher Fragestellungen». Und genauso präsentiert sich der Band: prall und ausschweifend, konzis und tiefschürfend; «alles ist gegliedert und bewegt sich in freien Gelenken» (Werner Oechslin nach Wölfflin).

BÜCHER BESTELLEN

Bestellen Sie die hier besprochenen Bücher bequem per Mail an leserservice@tec21.ch. Innert 3–5 Werktagen erhalten Sie die Lieferung mit Rechnung. Für Porto und Verpackung werden pauschal Fr. 7.– in Rechnung gestellt.

“Ich gehe hin, weil Holz hier fremd geht.”

Im Material Village erleben Sie Holz als Kombinationskünstler.
Mehr auf www.holz.ch

holz

Basel 12–16|10|2010